

Grabrede des Perikles zu den im Peloponnesischen Krieg Gefallenen (430 v. Chr.)

übersetzt von Anastasios Karafillis

Die meisten Redner, die früher an dieser Stelle gesprochen haben, loben denjenigen, der durch das Gesetz die Ehre erhalten hat, diese Beerdigungsrede zu halten, schließlich ziemt es sich einen Nachruf auf die im Krieg Gefallenen zu halten. Mir dagegen erscheint es ausreichend, wenn wir diese gefallenen Männer, die sich durch ihre Taten bewährt haben, unsererseits mit gleichgesinnten Taten ehren und nicht bloß mit schönen Worten, so als ob die Verdienste dieser Männer davon abhingen, welche schöne Worte ein geschickter Redner an dieser Stelle von sich gibt.

Da unsere Vorfahren jedoch diese Tradition so als angemessen befunden haben, möchte auch ich dem Gesetz Folge leisten und versuchen, so weit wie möglich den Wünschen und der Vorstellung eines jeden von euch zu entsprechen.

Zuerst lasst mich jedoch unsere Vorfahren hervorheben; denn es ist recht und geziemend, sie bei einer solchen Gelegenheit ebenfalls in Ehre zu erwähnen, da sie durch ihre Tapferkeit dieses Land ununterbrochen, von Generation zu Generation, uns, ihren Nachkommen, als freies Land vererbt haben. Und so haben wir selbst, die noch am Leben sind, den Bau, den sie begonnen hatten, weiter ausgeführt und unsere Stadt in allen Beziehungen aufs beste ausgerüstet um im Krieg und Frieden zu jeder Zeit unabhängig und sich selbst genug zu sein.

Ich will jedoch die Kämpfe und Kriegstaten, durch die all diese Güter ermöglicht wurden, nicht weiter erwähnen, denn wozu lange Reden über Angriffe, die wir alle selbst und unsere Väter bezeugt und abgewehrt haben.

Stattdessen will ich, bevor ich zum Lob dieser Gefallenen komme, darlegen, welche Grundsätze unseres Lebens uns dahin geführt haben und unter welchen Einrichtungen unseres öffentlichen und privaten Lebens unsere Macht so hoch gestiegen ist. Denn ich glaube, dass diese Worte nicht minder für die gegenwärtige Feier angemessen sind und es sich für alle lohnt, ob sie Griechen sind oder nicht, diese Worte zu hören.

Wir leben nämlich unter einer Verfassung, die nicht versucht andere nachzuahmen; sondern vielmehr dienen wir selbst als Vorbild für andere, denn der Name, den unsere Verfassung trägt, ist der der Demokratie, weil die Macht nicht in den Händen weniger, sondern in einer größeren Zahl von Bürgern ruht.

Ihr Wesen ist, dass nach dem Gesetz zwar alle gleich sind, sich hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Anerkennung aber dadurch unterscheiden, wie sehr sie sich in den Dienst des Gemeinwesens stellen und nicht in den Dienst irgendeiner Partei. Mag also jemand noch so arm sein, so ist ihm, sofern er dem Vaterland zu Nutzen imstande und willens ist, der Weg dazu durch keine Niedrigkeit der Geburt oder Zugehörigkeit zu einer privaten Partei verschlossen.

Ebensowenig beschränken wir uns gegenseitig im privaten, alltäglichen Leben. Wir respektieren die Freiheit des Anderen und beargwöhnen ihn nicht, wenn er im Privaten seinen Launen nachgeht. Sobald wir jedoch ein öffentliches Amt annehmen, achten wir umso mehr aus Anstand und Sittlichkeit auf unser Auftreten und beachten die Gesetze, die geschriebenen und ungeschriebenen, und vor allem die, welche uns zur Verhinderung von Ausbeutung und ungerechter Behandlung von Schwächeren auferlegt wurden.

Weiterhin haben wir für die Seele zahlreiche Erholungen geschaffen. Wir feiern das ganze Jahr hindurch Wettkämpfe und Feste mit Opfern und in unseren Wohnungen lieben wir eine

geschmackvolle Einrichtung, deren täglicher Reiz düstere Wesen von uns fernhält und wegen der Größe unserer Stadt wird uns aus der ganzen Welt alles, was wir wünschen, zugeführt. Wir können somit die Erzeugnisse anderer Länder ebenso wie die unseres eigenen Landes genießen.

Wir unterscheiden uns aber auch in unseren Vorbereitungen auf den Krieg von unseren Gegnern. Wir öffnen nämlich allen den Zutritt zu unserer Stadt und versuchen nicht gelegentlich durch Ausweisung von Fremden jemanden daran zu hindern, etwas zu lernen oder zu sehen, aus Angst, dass einer unserer Feinde aus dem, was er sieht, Nutzen ziehen könnte; denn wir vertrauen weniger auf Vorbereitungen und Heimlichkeiten als auf unseren eigenen Mut im Augenblick des Kampfes.

Doch unsere Stadt verdient nicht nur hierin, sondern auch in anderem Bewunderung.

Denn wir lieben das Schöne mit Einfachheit und wir erfreuen uns am geistigen Genuss ohne Weichlichkeit; und wir machen von unserem Reichtum lieber im rechten Augenblick für das Leben Gebrauch, als dass wir in Worten damit prahlen; und es ist für keinen eine Schande, seine Armut einzugestehen, vielmehr ist es eine Schande, nicht zu versuchen ihr durch eigene Tätigkeit zu entrinnen.

Gleichzeitig vereinigen wir die Sorge um unser Haus mit der um unser Land. So sind unsere Staatsmänner geschickt, nicht bloß ihre eigenen Interessen, sondern vor allem die des Staates wahrzunehmen, genauso, wie die gewerblichen Händler nicht nur für sich selbst wirtschaften, sondern auch Einsicht für die Notwendigkeiten des Staates aufbringen. Denn wer nur nach sich selbst schaut und nicht bereit ist auch für das Gemeinwesen einzutreten, daran teilzunehmen und auch Opfer dafür zu bringen, den halten wir nicht für einen stillen und ruhigen, sondern für einen schlechten Bürger.

Denn auch das haben wir allen anderen voraus, dass wir zugleich voll kühnen Tatendrangs sind, bei unseren Unternehmungen uns jedoch sorgfältig beraten. Wir betrachten den Ratschlag und das kritische Wort des Mitmenschen nicht als Gefahr, sondern beherzigen es und betrachten es als Stärke, erst nach reiflicher Überlegung und Beratung zur Tat zu schreiten.

Doch auch in unserer Großzügigkeit und Moral stehen wir im Gegensatz zu den meisten. Denn wir versuchen Freunde zu erwerben, indem wir ihnen etwas Gutes erweisen, nicht aber um in opportunistischer Weise Gutes von ihnen zu empfangen. Und wenn wir jemandem etwas Gutes tun, dann tun wir das nicht mit Kalkül und Berechnung der Konsequenzen, sondern aus freien Stücken heraus und in gegenseitigem Vertrauen.

Wenn ich nun das Gesagte in wenigen Worten zusammenfasse, so ist die gesamte Stadt Athen Schule und Vorbild für ganz Griechenland und dass dies nicht bloß prahlerische Worte sind, sondern tatsächlich die Wahrheit, zeigt sich alleine schon an der Stärke unserer Stadt, die wir diesen Eigentümlichkeiten unseres Wesens zu verdanken haben.

Denn Athen allein, wenn es auf die Probe gestellt wird, übertrifft sogar ihren Ruf und bietet nicht einmal dem angreifenden Feind Grund zum Groll, da er selbst eingesteht, dass er von einem würdigen Gegner besiegt wurde.

Daher wird uns die Mit- und Nachwelt mit Bewunderung betrachten; denn wir haben unsere große Macht bewiesen und bedürfen keines Lobredners, der uns mit Dichtungen für den Moment ergötzt, die sowieso irgendwann von der Realität eingeholt würden, sondern hinterlassen Denkmäler quer durch Meer und Land, welche den Wagemut und Unternehmungsgeist unserer großen Nation an alle bezeugen.

Für eine solche Stadt nun sind diese Männer hier, heldenhaft im Kampf gefallen; für eine solche Stadt muss auch jeder der Zurückbleibenden bereit sein, sein Leben einzusetzen.

Deswegen habe ich auch so ausführlich über unsere Stadt gesprochen. Ich wollte zeigen, dass wir um mehr kämpfen als die anderen, die nichts besitzen, was unseren Vorzügen gleichkommt, und zugleich das Lob für die Männer, für die ich diese Grabrede halte, entsprechend mit Nachweisen begründen.

Und in der Tat ist das Wichtigste davon hiermit gesagt. Denn das Loblied, das ich dieser Stadt aussprach, ist durch die Tugenden dieser und ähnlicher Männer verkörpert und nicht bei vielen Griechen dürfte, so wie bei diesen hier, Wort und Verdienst derart in Einklang stehen. Und selbst wenn diese Männer, so wie wir alle, Schwächen hatten und Fehler begingen, so sind diese durch ihre Standhaftigkeit in der Verteidigung unserer Stadt weit mehr als aufgewogen.

Dadurch haben sich diese Männer unvergängliches Lob und das prächtigste Grabmal verdient, nicht so sehr im materiellen Sinne, sondern in dem Sinne, dass ihr Ruhm bei jedem entsprechenden Anlaß in Rede oder Tat unvergessen bleibt. So nehmt euch diese Männer jetzt zum Vorbild, und geht den Gefahren des Krieges nicht aus dem Weg, in der Gewissheit, dass Glück der Freiheit entspringt und Freiheit aus Mut hervorgeht.

Deswegen möchte ich den Eltern der Gefallenen, die hier zugegen sind, weniger Beileid als vielmehr Trost zusprechen. Niemand weiß genau, was ihm das Leben beschert, welche Freuden und welche Trauer, doch am glücklichsten sind die, die ein ruhmvolles Ende haben.

Ich weiß, dass es in diesem Augenblick schwer ist, die Eltern davon zu überzeugen, doch diejenigen, die noch jung genug sind um weitere Kinder zu zeugen, können dadurch nicht nur ihren momentanen Schmerz lindern, sondern auch der Entvölkerung des Vaterlandes, die ein Krieg leider mit sich bringt, entgegenwirken. Diejenigen jedoch, die über ein gewisses Alter hinaus sind, können in der Gewissheit ihren Lebensabend auskosten, dass im Alter nicht das Geld, sondern der Ruhm ihrer Söhne süß und unvergänglich ist.

Den tapferen Frauen, die nun im Witwendum leben werden, kann ich zuletzt in kurzer Form nur sagen, dass sich ihr Ruhm und ihre Tugend darin auszeichnen, dass sie sowohl in guten als auch in schlechten Zeiten, sich stets unscheinbar und demütig zeigen.

So habe ich nun, wie es das Gesetz verlangt, gesprochen, was mir zu diesem Anlass als angemessen erschien; und tatsächlich ist den Gefallenen zum Einen bereits durch dieses Begräbnis die wohlverdiente Ehre erwiesen, zum Anderen werden ihre Kinder von jetzt an bis sie erwachsen sind von der Stadt auf Staatskosten unterhalten werden; es ist ein Ehrenkranz, den sie diesen Gefallenen zum Segen des Vaterlandes erteilt und den Verbliebenen für ähnliche Kämpfe in Aussicht stellt. Denn wo dem wahren Verdienst die höchsten Preise winken, da erwachsen dem Staat auch die besten Bürger.

So, und nun geht und zollt diesen Männern euren Respekt, so wie sie es wahrlich verdient haben.